

Der Schmerz, der ununterbrochen in ihrem Innern glomm und zuweilen in einem tiefen Leid aufzuckte, wird brennender; die Trauer steigert sich zur Schwermut und verleihet ihren Gedichten einen krankhaften Zug; in ihrer Sehnsucht nach dem Tode dünkt ihr der Gang der Zeit gar träge:

Wie ist so trüb, so matt, so träge,
So langsam hier der Schritt der Zeit,
Es dünket mir dies Erdenleben
Wie eine lange Ewigkeit.
So eile Zeit ein wenig schneller
Dem Bestimmungsorte zu.
Das Herz, das nimmer rastet,
Das arme Herz, es will zur Ruh.

An ihrem Lebenshimmel wälzen sich immer schwärzere Wolken daher; kein Sternlein leuchtet Maria Clementine auf dem Lebensgange; die Religion, der nie versiegende Quell, der sovieles Weh lindert, hat für sie keinen Trost mehr:

Was ich auf dieser Welt verloren
Gibt mir kein Paradies zurück.

Und als eine zweite Lenore fordert sie von Gott, „der diese Welt regiert“, am Grabe Vernichtung.

Doch sind diese düsteren Seelenzustände von schrillender Dissonanz, denen jede Versöhnung fehlt, in ihren Gedichten nur selten zum Ausdruck gekommen. Sie mögen wohl damals eingetreten sein, als die Qualen zerrütteter Liebe, welche ihr Herz bereits gebrochen, auch die Kraft ihres Körpers erschöpft hatten, so daß das Liebesweh, ihr Wesen wie im Fieber durchtobend, ihre Muse zu solchen Mißtönen zwang.

Nach diesem Sturme wurde es wieder ruhiger in ihrem Herzen; die Sonne des Friedens durchbrach allgemach das Gewölk und warf, wie durch Regenwolken, ihren blassen Schein auf Maria Clementinens Lebensbahn. Es ist nicht mehr jener fieberhafte, alle Fasern ihres Wesens durchzuckende Schmerz, der sie beim Anblick eines an frühere glückliche Tage gemahnenden Gegenstandes ergreift: es ist der Schmerz einer in sich hineinweinenden Resignation.

Hört ich nicht die Klingel ziehen?
Ach, gewiß kommt er zu mir!
— Aber nein! welch' thöricht Hoffen! —
Weit, ach weit ist er von hier.

Herz, wirst du denn nie dir merken,
Daß er fern dir ist und weit?
Kannst dich immer nicht gewöhnen,
Zu verstehen solches Leid?

Draußen hör' ich Kofse stampfen;
Ach, wie werde ich mich freu'n,
Kommt er, mir den Gruß zu senden? —
Aber ach, es kann nicht sein.

Armes Herz! — es wird es lernen!
Denn bei jedem Täuschungswort
Zuckt es krampfhaft lei' zusammen,
Seufzet tief: Ach, er ist fort!

Mein Ring.

Ich trag' an meinem Finger
Ein gold'nes Kinglein!
Ich trag's zu allen Zeiten,
Nie schlief' ich ruhig ein,

Könnt ich nicht immer fühlen
Ihn an dem Finger dort —
Für aller Welten Schätze
Gäb ich den Ring nicht fort.